

# Scrabble zum Frühstück

Jahrzehntlang sang er an der Berliner Staatsoper und moderierte nebenbei noch eine Show im DDR-Fernsehen. Jetzt ist Reiner Süß 82 Jahre alt – und hat neben der Musik gern Zeit mit seinen Enkeln

**F**ast vier Jahrzehnte lang sang Reiner Süß an der Berliner Staatsoper. 1995 verabschiedete er sich von den Brettern, die seine Welt bedeuteten. DANUTA SCHMIDT sprach mit dem 82-Jährigen, der seit 1961 in Berlin-Mahlsdorf lebt, über seine Kindheit in Chemnitz, die Zeit bei den Thomanern und eine Karriere zwischen Bühne und Fernsehen.

**Herr Süß, was haben Sie heute morgen schon erledigt?**

Das kann ich Ihnen ganz genau sagen: Kurz vor acht Uhr habe ich meinen Enkel zur Schule gebracht, danach habe ich mit meiner Frau Renate gefrühstückt. Dann haben wir eine Partie Scrabble gespielt. Meine Frau hat wieder gewonnen, fast täglich ist das so.

**Sind Sie jemals zu spät gekommen?**

Das ist nie vorgekommen. Ich bin eher zu zeitig da. Die Pünktlichkeit ist die Höflichkeit der Könige. Das habe ich so gelernt.

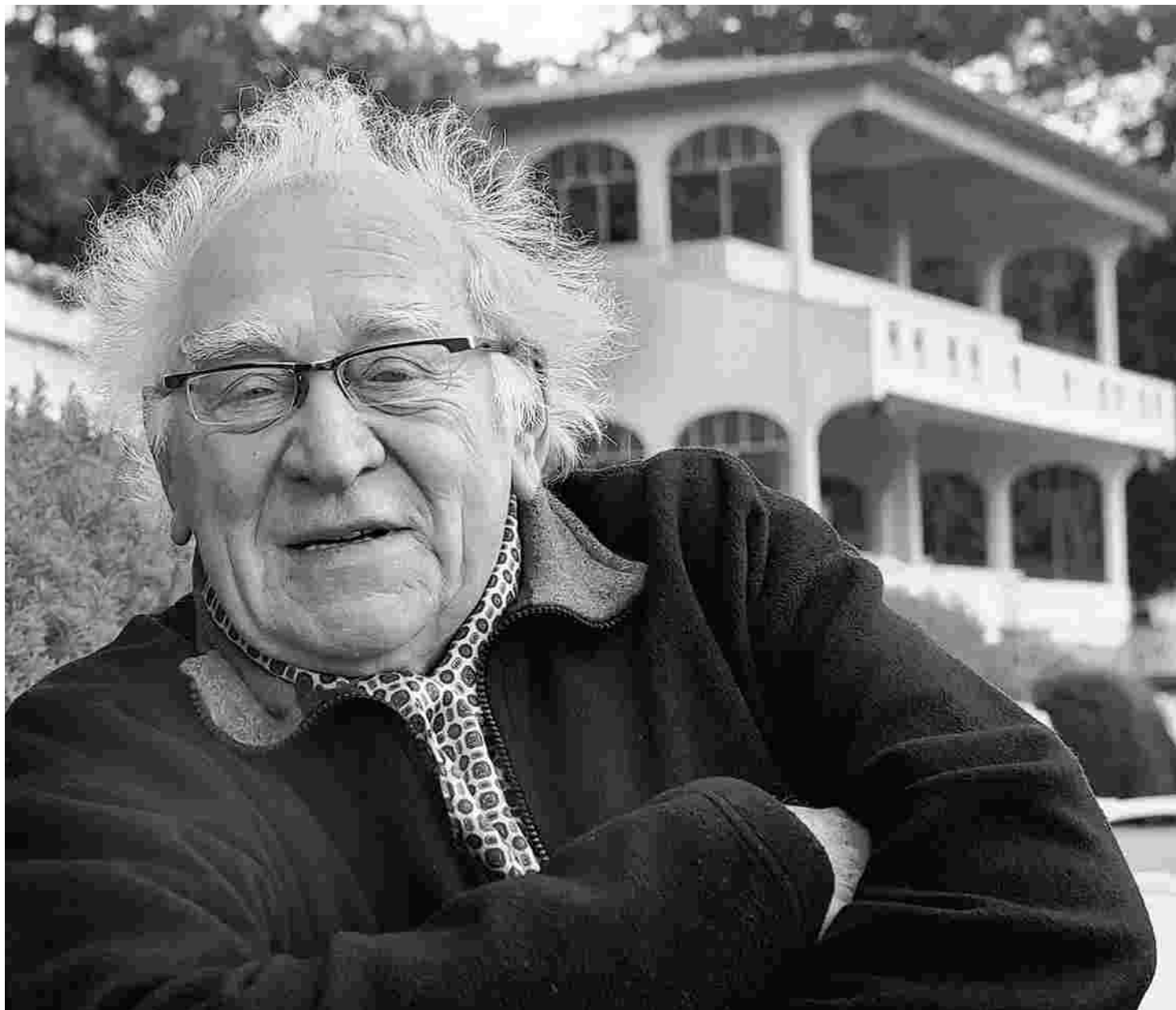
**Sie wurden in Chemnitz geboren. Woran erinnern Sie sich besonders aus den ersten fünf Jahren ihrer Kindheit?**

Wir wohnten in einem tollen Jugendstilviertel, am Kaßberg. Wenn man hinten aus dem Haus in den Garten ging, konnte man durch ein Loch im Zaun zum Haus dahinter schlüpfen. Im Nachbarhaus wohnten meine Großeltern. Das war wunderbar, ich war oft bei ihnen. Mein Großvater war Schneider. Er hasste seinen Beruf, aber er war ein Spitzenschneider. Der Generalmusikdirektor ließ bei ihm einen Frack nähen. Sein Herz schlug aber eher für Autos und Mechanik. Er hatte schon vor dem Ersten Weltkrieg ein Auto, das Auto Nummer 13 in Chemnitz.

**Sie haben vor zwei Jahren Ihre Erinnerungen aufgeschrieben. Das größte Kapitel behandelt den Leipziger Thomanerchor, in dem Sie in den vierziger Jahren ausgebildet wurden. Warum?**

Es war für mich eine sehr intensive Zeit. Es war wie in einer Klosterschule, sehr streng getaktet: halb sieben wecken, sieben Uhr Frühstück, dann Schule nochmal durchnehmen, acht Uhr Schule, 13.30 Uhr Mittag essen, eine halbe Stunde Freizeit, ab 15 Uhr Arbeitszeiten, Chorproben, Schularbeiten, 19 Uhr Abendessen, 19.30 bis 20 Uhr Freizeit. Von Montag bis Freitag haben wir geübt. Jeden Freitag sangen wir in der Kirche ein einstündiges Motettenprogramm. Jeden Freitag! Am Samstag wurde dies wiederholt und auch eine Kantate gesungen. Mit diesem gesellschaftlichen Einsatz durften wir nach dem Abitur studieren, was wir wollten.

**Ihr Lehrer war der berühmte Organist Günther Ramin, selbst ehemaliger Thomaner...**



Gibt nach wie vor Konzerte: Kammersänger Reiner Süß auf der Rennbahn Hoppegarten

Foto: MOZ/Gerd Markert

Günther Ramin war ja ein Weltkünstler. Er war in keiner Partei, aber er hat seine Beziehungen für den Chor genutzt. Die Thomaner wurden nicht in den Krieg eingezogen. Als Leipzig am 4. Dezember 1943 morgens bombardiert wurde, sind wir Thomaner schon um 12 Uhr mit zwei Bussen nach Grimma an die Mulde gefahren worden. Dort wurden wir in der Fürstenschule untergebracht. Auch Ramins Frau war eine ganz raffinierte Verhandlerin. Die Amerikaner hatten 1945 Ansammlungen über acht Personen untersucht. Damit wäre der Chor tot gewesen. Diese Frau ging mit den Pressekritikern ihres Mannes zum Stadtkommandanten Major Clark und setzte durch, dass der Thomanerchor weitermachen konnte.

**„Die Thomaner – das war wie eine Klosterschule, sehr streng getaktet“**

Reiner Süß

**Sie verließen diesen Chor allerdings 1946...**

Nach den Thomanern war meine Stimme kaputt. Wir haben gebrüllt wie die Zahnbrecher. Ich hatte überhaupt keine Stimme mehr, dafür aber eine irre Konzert- und Bühnenerfahrung. Ich war Routinier und noch keine 18 Jahre alt. Danach ging ich fünf Jahre zu ei-

nem Opernsänger und ließ mich ausbilden. Es geht ja nicht darum, Muskeln zu bekommen, sondern darum, keine zu bekommen. Es muss alles ganz weich sein.

**1959 kamen sie an die Berliner Staatsoper, kurze Zeit später begannen Sie auch ihre Fernsehkarriere. Wie ging das beides zeitgleich?**

Fernsehen war Staatsauftrag. Die Oper hatte immer das Nachsehen. Da fielen Proben, Auftritte aus. Wir hatten auch einen guten Mann beim Fernsehen: Heinz Quermann. Er war ein Einpeitscher, bei dem alles klappte. Er moderierte ja selbst auch („Zwischen Frühstück und Gänsebraten“). 1960 sang ich in seiner Weihnachtssendung meine Leib- und Magenarie „5000 Taler“ im eiskalten Friedrichstadtpalast.

**1985 wurde die letzte Sendung „Da liegt Musik drin“ produziert. Die Show war doch erfolgreich!**

Wissen Sie, nach 18 Jahren fällt einem nichts mehr ein. Wir hatten dreißigmal Johann Strauss gespielt, sämtliche Operetten-Komponisten hoch- und runtergesungen. Wir waren leer und müde.

**Mit wem sind Sie besonders gern und oft aufgetreten?**

Mit Karel Gott. Wir standen erst vor einem Jahr hier in Karlshorst auf der Bühne des Theaters.

**1970 schrieb die Berliner Zeitung: „Er hat den alten Zaun niedergerissen, der zwischen der leichten Muse und dem Operngenie aufgerichtet ist.“ Wo stand denn der Zaun bei Ihnen, bei der Operette?**

Nee! Nee! Noch nicht einmal ein Musical ist für mich leichte Muse. Nicht einmal „My Fair Lady“, das ich neben die „Fledermaus“ stelle. Eine ungeheure Musik, eine ungeheure Handlung! Das goutiere ich musikalisch.

**Ihr Sohn Dario ist Opernsänger am Theater Erfurt, ihre Tochter Patricia arbeitet in Mecklenburg als Musikpädagogin. Sie haben Ihnen offensichtlich vorgelebt, wie wichtig es ist, seinen Beruf zu mögen.**

Mein Sohn war kein großer Schüler, er hat sich gequält. Da ist er Musiker geworden. Er hatte mit sechs Jahren Klavierunterricht, später war er Bachpreisträger in Leipzig. Dann bekam er tatsächlich eine ganz dunkle Bassstimme. Er hat auch so ein bisschen meine Komik geerbt. Meine Tochter ist Flötistin. Sie hat ein Barocktrio, spielt in historischen Kostümen und mo-

deriert das auch. Sie lebt mit ihrer Familie in einem 60-Seelen-Dorf.

**Sie haben auch drei äußerst musikalische Enkel...**

Eine meiner Enkelinnen ist Geigerin geworden. Sie unterrichtet wie ihre Mutter. Sie spielt in einem Zigeunerorchester in Dresden als Stehgeigerin und hat sich nun extra einen Bus gekauft. Die andere Enkelin studiert Cello in Kopenhagen. Sie gehört zum Streichquartett „The four natingales“ – ein offensichtlich atemberaubendes Projekt. Die Mädchen waren zwei Wochen in China zur Weltausstellung, vier Wochen in Südafrika, dreimal in den USA.

**Und zu Weihnachten musiziert die Familie Süß unterm Tannenbaum?**

Nein, nein. Die machen alle ihre eigene Feier. Wir treffen uns mit dem Sohn, der nebenan mit seiner Familie wohnt, am ersten Weihnachtsfeiertag.

**Ein Satz aus Ihrem Buch lautet: „Das ist ja das Schöne am Leben, dass man, falls man nicht krank wird, das Altern gar nicht spürt.“**

Das können Sie wiederholen und noch hinzufügen: An den Knien merke ich es doch. Und nun muss ich los – mein Enkel wartet.

*Was macht eigentlich –*

**Shere Hite?**



**Die Sexualforscherin machte als Erste den weiblichen Orgasmus zum Thema / Von Chris Melzer**

**M**an kann ohne Übertreibung sagen, dass Shere Hite den weiblichen Orgasmus bekannt gemacht hat – und umgekehrt. Vor dem Erscheinen des „Hite Reports“ im Jahre 1976 kannte kaum jemand die Geschichtsdoktorandin aus den Südstaaten; und der Orgasmus der Frau war ein Thema, das keines war. Hite hat die Sexualforschung mit ihren hoch umstrittenen Themen revolutioniert.

In das Klischee der grauen Feministin passte die mittlerweile 70-Jährige nie. Sie liebt den großen Auftritt, und den bekam sie mit Modellfigur und blonder Mähne auch. Gern kokettiert sie damit, dass sie sich als Studentin für den „Playboy“ ausgezogen hatte. Und auch die Werbung war eher an ihren Kurven und vielleicht noch ihrem Gesicht interessiert – aber nicht an dem, was dahinter steckt. Es störte Hite nicht, bis der Werbespruch unter einer Schreibmaschine mit ihr lautete: „Die Maschine ist so clever, da muss sie es nicht sein.“

Hite wurde zur Feministin, und mit Unterstützung entsprechender Verbände startete sie

**Das Ergebnis der Studie wurde als Buch veröffentlicht**

eine Befragung von Frauen. Das Ergebnis wurde als Buch veröffentlicht – und schlug ein wie eine Granate.

Was heute längst in jedem Jugendblättchen steht, war damals Revolution: Frauen kommen anders als Männer und zumeist seltener. Und deshalb sei für viele Selbstbefriedigung etwas ganz Normales. Und sie brauchen genau so lange zum Orgasmus wie Männer, im Schnitt vier Minuten. Vorher hatte darüber keiner so gesprochen. Sigmund Freud sah kitorale Handlungen als etwas „unreifes“. Alfred Kinsey sprach darüber, aber nebenbei und klinisch. Und die sexuelle Revolution der Achtundsechziger war zu erst eine der Männer.

Als Hite nun ein paar Jahre danach für einen „sexuellen Tanz, keinen sexuellen Kampf“ warb, wurde ihr das Buch aus den Händen gerissen. Nicht mehr als 2000 Exemplare sollten vom „Hite Report“ erscheinen – heute sind es mehr

als 50 Millionen. Auch ihre Nachfolgebücher, etwa über die Sexualität des Mannes, wurden zu Bestsellern. Kein Wunder, dass „Time“ sie einen „Sex-Guru“ nannte.

Das gleiche Magazin kritisierte aber auch ihre Methodik. „Sie startet mit einem Vorurteil und läuft mit einer Statistik ins Ziel.“ Auch die „New York Times“ sprach von „soziologischer Science-Fiction“.

Denn Hite und ihre Helferinnen hatten einfach 100 000 Fragebögen verschickt, von denen gerade einmal gut 3000 zurückkamen. Daraus wurde dann die Analyse. Aber bestand nicht die Gefahr, dass gerade die frustrierteren oder auch die offeneren zum Stift gegriffen hatten? Hite bügelte die Kritik einfach ab: „Wenn sie meine Arbeit ‚unwissenschaftlich‘ nennen“, zitierte sie „Der Spiegel“ 1977, „dann heißt das in Wirklichkeit: Sie ist kein Mann, sie trägt keinen weißen Kittel, es ist Weibergeschwätz.“

Manche ihrer Kritiker machten es sich vielleicht wirklich so einfach, viele nicht. Hite floh vor ihnen aus den USA nach Europa – und wurde im Jahre 1996 Deutsche. Da war sie schon lange mit dem deutschen Pianisten Friedrich Hörnicke verheiratet, außerdem hatte sie auch deutsche Vorfahren. „In dem Land, in dem ich geboren wurde, fühlte ich nicht mehr die Freiheit, meine Forschungen fortzusetzen“, schrieb sie 2003. Paparazzi hätten sie belagert, ihr in Büschen aufgelauert und sie überall hin verfolgt. Der deutsche Pass sollte „wieder etwas Normalität in mein Leben bringen“.

Bevor sie den deutschen Pass bekam, sei sie zwei Tage staatenlos – und ruhelos – gewesen. „Ich habe in der Zeit mehr als 20 Cheeseburger von McDonalds gegessen“, schrieb die Ex-Amerikanerin. „Auch wenn mir damals die Ironie dessen nicht aufgefallen ist.“



Lebt jetzt in Deutschland: Shere Hite heute und auf einer Aufnahme von 1993 (oben) Fotos: dpa

## Deutscher bekocht Obama

Kölner Koch liefert Essen ins Weiße Haus / Von Antje Passenheim

**H**orst Klein hat gewählt – die richtige Würze für den mächtigsten Mann der Welt. „Präsident Obama soll das Wasser im Mund zusammenlaufen“, meint der Koch aus Köln. Und er weiß: Auf ihn schwört der 44. Präsident der USA – wie schon einige seiner Vorgänger. Denn der Gründer eines Catering-Unternehmens bei Washington darf Amerikas Präsidenten seit mehr als 24 Jahren den feierlichen Vereidigungsschmaus bereiten. Am 21. Januar serviert Klein Obama zum zweiten Mal das erste Mahl nach seinem Amtseid im Kapitol. „Huntington Lobster, New England Chowder Sauce“, zählt der quirlige Gourmet in Kölschgefärbtem Amerikanisch auf. „Und dann gibt’s nachher New England Duck aus New York und Hudson Apple Tarte.“ Hummer, Ente, Apfelfelchen – das muss klappen wie

am Schnürchen. „In einer Stunde muss das serviert sein“, erklärt Klein. „240 Personen, Vorspeise, Hauptgang, Dessert: eine Stunde!“

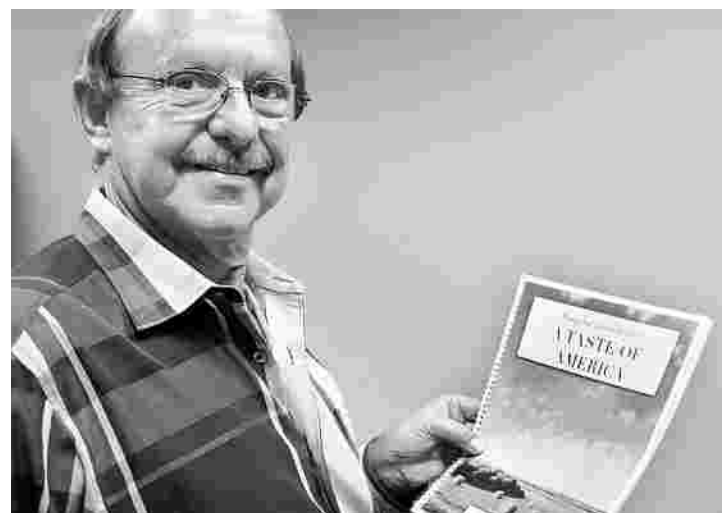
Und das nach monatelanger Garzeit. Aus drei Konkurrenten hat eine elfköpfige Jury aus Kongressmitgliedern und anderen Entscheidungsträgern den Koch fürs Kapitol beim Testmahl ausgewählt. Für Klein ist es Routine. Sein Unternehmen „Design Cuisine“ hat schon sechs Amtszeiten bestritten. „Wir fingen an mit Reagan und sind jetzt bei Obama“, erzählt er strahlend. Jedes Jahr habe er gedacht: „Diesmal bekommt ein anderer den Zuschlag, aber dann waren wir es doch wieder.“

Der Deutsche und seine beiden amerikanischen Partner regieren die Buffets der Welthauptstadt. „Es gibt keinen Präsidenten oder König, keine Königin, die nach Washington kamen in den letz-

ten 30 Jahren, die wir nicht bewirten haben.“ Für Klein ist der amerikanische Traum wahr geworden. „Vielleicht nicht vom Tellerwäscher zum Millionär, so doch vom Koch im Kölner Dom Hotel zum Großunternehmer an der amerikanischen Ostküste.“

In den 70er-Jahren landete Klein über Fünf-Sterne-Häuser in aller Welt in den USA. Nach mehreren Angestelltenjobs traf er schließlich seine Geschäftspartner, mit denen er bis heute arbeitet. „Erst war es ein Restaurant direkt am Kapitol, dann ein kleiner Catering-Betrieb.“ Heute beschäftigt das Trio im Washingtoner Vorort Arlington (Virginia) bis zu 600 Mitarbeiter pro Tag auf einem Gelände von der Größe einer Sportarena.

Reines Zuckerschlecken sei so ein Vereidigungslunch nicht. Der Aufwand sei unwahrscheinlich. „Vier Tage zuvor kommt der Se-



Die Gerichte stehen: der Kölner Koch Horst Klein mit dem Entwurf des Menüs „A Taste of America“ (Ein Geschmack Amerikas) Foto: dpa

cret Service, und die sind dann für 16 Stunden am Tag mit uns in der Küche.“ Im Morgengrauen des wichtigen Tages schließlich werde das Krönungsmahl mit einer gigantischen Polizeieskorte zum Kapitol gefahren. Lange bevor die Massen

die Straßen säumen. „Zahlreiche Büros werden dann zur Küche umgewandelt“, so Klein. „Wenn der Präsident auf den Stufen des Kapitols seinen Eid schwört, haben wir schon einen Arbeitstag hinter uns.“